

Berliner Tageblatt

Alle unterfangt eingetragene Verantwortlichkeit über- nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

und Handels-Zeitung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Die Sammlungspolitik.

Die Osmatzenreise des Kaisers hat mit dem gestrigen Tage ihren Abschluß gefunden. Ihre abererreichender Charakter lag auf dem Diner in Marienburg vom Kaiser noch einmal zusammengeführt worden. Manches in dieser Marienburger Rede kann verständlich wirken. Die schärfsten Spitzen der Gottesgnadenrede von Königsberg werden etwas abgeschliffen durch den Hinweis, daß das Gottesgnadentum keine persönliche Eigenschaft des Kaisers und seines Großvaters sei, sondern daß „jeder ehrliche Christ, wer es auch sei“, sich auf sein Gottesgnadentum berufen könne. Dieser Gedanke müßte zwar etwas mittelalterlich an aber wir geben zu, daß man sich auch vom Standpunkt des modernen denkenden Menschen mit dieser Auslegung des Gottesgnadenbegriffes leichter abfinden kann als mit der exultanten Auffassung, wie man sie aus der Königsberger Rede herauslösen müßte. Auch der Hinweis des Kaisers, daß die Konfessionen und Stämme in brüderlicher Liebe zusammenhalten sollen, wird etwas seltsam die hochgehenden Wogen des allgemeinen Mißbehagens gießen. Man soll jedem Stämme seine Eigenheit und Eigenart lassen, man soll auch jeder Konfession die Bewegungsfreiheit lassen, sich nach ihrer Art einzurichten, das ist durchaus auch unsere Meinung. Der Knorr muß den Knaben häufig vertragen, das ist besonders in dem konfessionell und politisch zerfallenen Deutschen Reich die oberste Bedingung nationalen Aufstiegs.

Aber der Kaiser will sich nicht damit begnügen, die Brudersliebe zu verkündigen, sondern er will zugleich den Weg weisen, auf dem das deutsche Volk an die großen Aufgaben für das Vaterland herangehen soll. Er predigt deshalb die Sammlungspolitik. Die Stämme und Berufsgruppen sollen die Hände ineinander schlagen, zu gemeinsamer Arbeit. Der Landwirt schlägt in die Hand des Kaufmanns ein, dieser in die Hand des Industriellen; der Angehörige einer Partei ergreift die Hand des Anders-gewinnten, wenn es darauf ankommt, Großes für unser Vaterland zu leisten, und eine Kaufleute trage die andere mit Liebe. Das ist, wenn auch veraltet und nicht sehr glücklich, nichts anderes als die vom jehudischen Reich propagierte Sammlungspolitik. Herr v. Bethmann Hollweg hat erklärt, daß er den Kaiser wegen seiner Königsberger Rede verteidigen wolle, und der Kaiser veranlaßt sich, indem er für die Bethmannsche Politik eine lange Rede hält. Da Herr v. Bethmann Hollweg die volle Verantwortung für die Reden des Kaisers übernimmt hat, so braucht man auch die Marienburger Rede nicht unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, daß damit der Kaiser etwa nur seine Privatmeinung habe äußern wollen, sondern man muß die programmatischen Erklärungen des Kaisers in Marienburg zu analysieren, als bedeuten sie eine Kundgebung des vorkrieglichen Staatsmannes. Der Kaiser hat sich nur zum Zweck der Sammlung gemacht. An Herrn v. Bethmann Hollweg hat man deshalb zu halten.

Was soll eigentlich gesammelt werden? Nach der Marienburger Rede sollen der Landwirt, der Kaufmann und der Industrielle die Hände ineinander schlagen. Man vernimmt sofort den Krampf, was wird aus ihm? Soll er der Viehle im Stalle sein, oder soll der Hund im Zaun liegen, die Arbeiter richten? Darüber erfährt man nichts Genaues. In-

dessen ist es wohl klar, daß die nationale Harmonie ohne die Arbeiterklasse sehr unvollständig wäre. Aber selbst wenn man das enorme Arbeiterheer des Deutschen Reiches aus dem Spiel lassen wollte, so sieht man sich noch immer vor einer Unmöglichkeit. Bisher war es unvollständig, so, daß die Agrarier in der Genußweise die Sonderinteressen vertraten und durchsetzten, ohne sich im geringsten um das Wohl und Wehe der Kaufleute und Industriellen zu kümmern. Höchstens hatten sie mit der schweren Industrie sich zur Verfolgung gemeinsamer Interessen assoziiert. Der große Rest der Industrie samt Gewerbe und Handel mußten immer deutlicher einsehen, daß sie bei der herrschenden Wirtschaftspolitik zu kurz kamen. Die notwendige Folge war denn auch, daß sich Industrie, Handel und Gewerbe in Konkurrenz zu den Agrariern entgegenzusetzen zu können. Sollen jetzt Handlung und Bund der Landwirte einander die Hände reichen? Sollen sie gemeinsam operieren? Wir wüßten nicht, wie das eigentlich gemacht werden soll. Die Verbedingung wäre doch, daß die Agrarier auf ihre Verantwortung im Deutschen Reich verzichten und auf Handel, Gewerbe und Industrie diejenige Rücksicht nähmen, die sie ihnen bisher verweigerten.

Gut! Wenn die Agrarier freiwillig ihre Privilegien preisgeben, wenn sie in eine Verminderung der Rölle auf die notwendigen Lebensbedürfnisse willigen, wenn sie den Einreden den ihnen gebührenden wirtschaftlichen und politischen Einfluß in Verwaltung und Regierung einräumen wollen, wenn sie auf die billigen Zuschüsse für Getreide, auf die Abgaben auf den deutschen Flächen, auf die ungerechten dem Handel und der Industrie auferlegten Lasten verzichten, kurzum, wenn sie wirklich den Handel und die Industrie als gleich berechtigt anerkennen wollten, dann ließe sich darüber schon eher reden. Aber das alles sind doch Illusionen. Die Agrarier denken ja gar nicht daran, auf ein Zerteilen ihrer heutigen Machtstellung freiwillig zu verzichten. Auch die kleinste Konzeption muß ihnen abgelehnt und abgerungen werden. In diesem Fall ist es aber auch unendlich, daß sich Landwirte, Kaufleute und Industrielle die Hand reichen. Und der Handlung hat ganz recht, wenn er durch Kampf zu erreichen sucht, was den Bauern nicht vertrieben ist. Die Politik des Volkes freiwillig konzediert werden würde. Die Sammlungspolitik ist sehr erwünscht für die Agrarier, die so ziemlich schon alles haben, was sie erreichen können. Sie wäre aber für Handel und Industrie einfach ruinös. Wollten Handel und Industrie sich mit dem Agrarierum Frieden schließen, dann müßten sich die Bedingungen von den Agrariern diktieren lassen. Daran ist natürlich nicht zu denken.

Auf politischem Gebiet liegen die Bedingungen für eine allgemeine Sammlung nicht günstiger. Der blaue schwarze Wolf hat gegen die liberalen Parteien so ziemlich alles durchgesetzt, was er erreichen wollte und konnte. Die Reichsfinanzreform ist gegen die Liberalen durchgeführt worden, und die preussische Wahlreform ist gegen die liberalen Parteien verhandelt worden. Wollen die Blauen und Schwarzen die neuen indirekten Steuern beistimmen und durch direkte Reichssteuern auf die Erbschaften und das Vermögen ersetzen? Wollen sie freiwillig dem preussischen Volk ein freies Wahlrecht gewähren? In diesem Falle wäre natürlich die Grundlage für eine Politik der Sammlung da. Braucht man aber über solche Unmöglichkeiten ernsthaft zu debattieren?

Alles, was der Liberalismus fordert, das muß er sich erst erkämpfen. Das sagt ja auch der Kaiser selbst: „Leben heißt arbeiten, arbeiten heißt kämpfen, kämpfen heißt Schwierigkeiten überwinden.“ Nun, für den Liberalismus gilt es eben heute, durch Kampf die Schwierigkeiten der Realisation zu überwinden. Deshalb ist die Politik der Sammlung, auch wenn der Kaiser persönlich für den gefälligen Reichskanzler eine lange Brücke unter den heutigen Umständen nicht zu machen. Nur im politischen Kampf kann sich das deutsche Völkertum die Stellung erringen, die ihm nach seinen wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen gebührt. Und höchstens insoweit wird man der Mahnung des Kaisers folgen können, als in diesem notwendigen Kampfe alles vermeidet werden muß, was nicht durch die sachliche Schärfe geboten ist. Nur dann man erwarten, daß auch die Gegenseite sich nach dieser schonen Kampfsregel richtet.

Die Reise des Zaren.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Der Zar und die Zarin verließen heute um 7 Uhr 25 Minuten auf der Zuchreite nach Friedberg über Ralisch-Ostrow in dem aus 11 Wagen bestehenden russischen Hofzug den hiesigen Bahnhof. Die Bahnteile waren durch ein hartes Polizeiaufgebot aus Kreuzstraßen abgeleert. Sogar die Bahn- und Postbeamten, die nicht dienlich bei der Abfertigung des Zuges beschäftigt waren, wurden nicht angelassen. Die Wagen des Hofzuges waren dicht bedeckt. Von der Dienerschaft ließen sich nur wenige Personen sehen. Die Führung des Zuges hatte ein höherer preussischer Eisenbahnbeamter; auch auf der Lokomotive befand sich ein höherer Beamter der Maschineninspektion. In der Begleitung des Zaren befanden sich etwa 50 Personen. Vom Bahnhofsaufseher wurde im Zuge das Frühstück geliefert, das der Zar mit 18 Personen an einer gemeinsamen Tafel einnahm. In seinen Wagen empfing der Zar heute einen russischen Major aus Berlin. Der Zug hatte hier etwa 10 Minuten Aufenthalt und fuhr dann in der Richtung nach Ralisch weiter.

Die Erwartung in Friedberg.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Seit nachmittag um 3 Uhr treffen der Zar und die Zarin in Friedberg ein. So lautet die letzte Parole für die Kriegervereine und Schulen, die um 2½ Uhr zur Schließung und Abfertigung antreten werden. Neuerdings gewinnt auch das Gerücht, daß der Zar überhaupt nicht bis Friedberg im Hofzug bewilligt ankommen würde. Man hält es für möglich, daß der Zar und die Zarin bei Ralisch den Zug verlassen und in Wilmannsheim bis Friedberg durchfahren werden. Für die vielen Fremden, die heute früh eintraten, wäre dies eine große Enttäuschung, da die Automobile dann durch das hintere Burgtor ins Schloß fahren könnten, ohne die Stadt und die Grenzposten zu passieren. Doch zeigt gegen diese Annahme, daß die kaiserlichen Automobile sich bis jetzt noch in Friedberg befinden. Es ist nur so viel gewiß, daß Ralisch der Ort der Hofbesuche des russischen Kaiserpaars sein wird. Der Hof hat sich entgegengefahren und ihn dann bis Friedberg begleitet. Vorläufig wissen weder das zum Jahresplan befolgte Expeditionsunternehmen, noch die Kriegervereine und Feuerwehren, ob sie am Bahnhof oder in der zur Burg führenden Kaiserstraße Aufstellung nehmen werden. Auch spricht man davon, daß die Mitglieder der Kriegervereine

Fahrt ins Blaue und Grüne.

von (Handdruck verboten.) Fritz Engel.

In diesen Wochen habe ich mir einen langen Wunsch erfüllt. Ich bin, um es ganz allgemein auszudrücken, ohne Kurbuch gereist. Zwar schätze ich dieses Wort, besonders wenn es einen butterblumengehen Umschlag hat und „Deutsches ReichsKurbuch“ heißt. Ich verstehe auch den Mann, der gelangt hat, daß, wenn er auf eine einzelne Insel nur die drei besten Bücher mitnehmen dürfte, er neben der Bibel und dem Pantheon noch anders als eben das Reichs-Kurbuch einbringen würde. Ja, ich begreife diesen fingen und phantastischen Mann, der kein Verweis schrecklicher war, weil er sonst nur seine eigenen Bücher mitgenommen hätte, und ich selbst kenne aus reichlicher Erfahrung die Wollust des Blümenmagens und den Genuss, wenn der gelbe Sand mit über die Brüste seiner Zahlen zu Bergen und Meeren und zu den fernsten und unwahrscheinlichsten Bäumen leitet. Wir alle lesen dieses Buch, das Weltwunder und ein Kosmos, ein Erzähler und ein Freund ist. Aber erst die Kostung von ihm ist die wahre Freiheit. Auch der Erzähler und selbst der Freund kann lästig werden, und es kann die Stunde kommen, wo der wohlwollende Zuhörer sich als Zuhörer und nicht als Wohlwollen empfinden wird. Warum sich nicht einmal frei machen von der Seite, die man sich schmeidet, wenn man auf Wochen hinaus jeden Tag und jeden Abend liest? Ich hätte unterwies nicht gut, wenn ich im voraus wüßte, daß ich am anderen Morgen um 7 Uhr 10 ein bescheidenes Hotelbediente ledig wissenschaftlich richtig abgelehnte Kreuzfahrtsbuch, um 7 Uhr 20 auf dem Bahnhof einen Gepäckträger mit meinem Handgepäck in der aufgestellten Menge unterstehen und um 7 Uhr 30, eine Minute vor Abgang des Zuges, wieder werde aufstehen sollen. Ich bin sogar froh, wenn ich weiß, daß nicht alle seit drei Tagen auf dem Postamt in E. die dort ein dirigierten Briefe aus dem Lager, und daß ich dieser Briefe wegen nur sofort nach E. fahren muß, obwohl mir in E. die Briefe nicht nur noch in meinem Leben schmücken. Um dieser Briefe willen, die doch nur Aufschreien sind, aus denen ich mir in einer Briefeinnahme die Stichworte: „alles gesund“, „Wetter enttäuscht“, „Kreuzfahrtsbuch“, „Kreuzfahrtsbuch“ herausgeholt habe. Nein, ich wollte es mit dem Schicksal teilen, wenn es von den alten Briefebedienten befangen worden ist. „Gute hier und

morgen dort.“ „Bald graf ich am Redar, bald graf ich am Mont.“ Man kann das tun, in der Hand den postischen Anstehen, der aber nur wenig gegen den Regen schützt, und im Lobenanzug, den Gott der deutschen „Vollheit“ geschenkt hat, damit sie sich ausgerechnet vor allen anderen die feste Gewe. Man kann aber auch, ohne vor sich selber unermesslich zu schätzen, den Sackzug benutzen und ein bis zwei weiße Hemdtragen mitnehmen.

Ja, aber nun wohin? Schließlich: man muß doch wissen. Ich werde nun liegen und sagen, ich sei aus Gewatwohl auf den Anhalter Bahnhof gefahren, habe bemerkt, daß ein Zug nach Prag zur Abfahrt bereit stände, und sei eingestiegen. Es war nicht ganz so, aber beinahe. Ich hatte etwas vom kühnlichen und bayerischen Wabe gehört und wußte immerhin, daß er irgendwas finge. Hinterwärts von Prag etwa, so in der Gegend von Pilsen.

Ich kann jetzt bestätigen, daß dies zutrifft. Ich kam nach jahrelanger Pause in Prag an und sah, daß diese Stadt nun vollends entbehrlich ist. Sie ist von den Tischen eingeklinkt. Selbst die Zweifelschäfer der Straßenhändler ist befristet, und man kann sich im Gehörgewirr einer kühnlichen Stadt nicht orientieren. Ich bin hier, wo die Konstantinianer der kühnlichen Worte häufigst behaupten und den Fremden, der bei ihnen Rot lacht. Man fährt in der ersten Stunde, und jeder Routine befindet es, wie dieser Zustand als ein wirtschaftlicher Wip auf dem Bewusstsein liegt, und der deutsche Besucher spürt im Rücken immer eine unsichtbare und unangenehme Felle, die ihn schneller, als er gewollt hat, aus der Stadt herausdrängt.

Das war also alles in Pilsen, das eine kleine Dame mit einem großen Kufe ist, denn von dem bedienten Ort kommt man über den in geborenen Marktplatz. Das ist ein gleichzeitiges rechtswichtiges Biered und wird deshalb Ring genannt. Pilsen hat nicht viel Ehrwürdiger außer dem Bier. Rings um das Innere der Stadt runden wie in München die Schlotte der Brauereien, und die kleine Dame Pilsen hat ein angenehm durchdringendes und gesundes Malzbier an sich. Aber die Bewohner sind sehr die Zuhörer, und ihre Haare sind nicht immer so goldblond, und ihre Kinder nicht immer so rein, wie das Bier.

Dann war ich wirklich in die böhmischen Wälder gelangt. Mir scheint, daß ich jetzt von Schillers Rauschen sprechen muß. Es ist jedoch keine Spur mehr von ihnen vorhanden. Die gelunden Buchen, die unter dem Kommando des Freiherren Karl v. Moriz die damalige Gesellschaftsordnung forcieren wollten, haben gegen den Bauernmagden in die Wange gestrichen, und man sollte glauben, daß noch

heute mancher kleine Spiegelberg, Rogmann und Schulerke dort herumläuft. Aber die Bevölkerung ist unerschrocken und leicht schon, und wie schreien mit dem Gefühl vollkommener Sicherheit durch weite und tiefe Wälder, die sich im Winde entwirren. Die Geschichten erzählen. Man weiß, daß Walbert Ertler diese Geschichten besaß und in seine Geschichten aufgeschrieben hat. Sie sind ein bisschen zu früh, als ob man auf die Waldarbeiter, die sich hier in Fülle pflegen lassen, zwei Zucker Ziegen, aber sie haben doch den alten Waldesduft behalten, und Stiller's Posten zeigen bilden so ernst und blau baraus hervor, wie die Bergheimmicht an den Wätern der umgezählten Wälder, die durch den Wald laufen. Man liebt Walbert Ertler hier so sehr, wie man in der Steiermark den Peter Rosger liebt. Der Fremde sieht diese Grenzmarken an ihn, und auch ein Kitz, das hinterher den immer kampfbereit nach außen gehalten Hermann Wägr zur Geburtsstadt werden sollte, hat man dem stets in die gekörnten Dichter des „Hochwalds“ ein gutes und ruhrendes Monument errichtet.

So hat der Böhmerwald seine eigene Dichtung, und doch kennen ihn so wenige. Ich könnte sogar beweisen, daß er bereits in die Operettenliteratur eingedrungen ist, denn eine seiner Kampfworte heißt Gensheim. Aber in der „Hördenmaus“ gibt es nur einen Gensheim; hier gibt es three zwei, ein Gensheim, und ein Böhmischer Gensheim. Sie leben wie zwei kleine Gensheimer dicht nebeneinander. Die Grenze zwischen Bayern und Böhmen geht laut und scheinbar gut zwischen ihnen hindurch, und die Grenzposten sind die zarten Döner für beide Länder. Ja, beide zwischen dem bayerischen und dem böhmischen Gensheim einen Unterschied finden können. Die Position Böhmen ist sehr schön. Pilsen und vierzig Wälder und Wälder eine schöne und schön Keller, und die österreichischen Forellen sind nicht schwarzgrün, sondern ebenso violett punktiert wie die reichdeutschen. Hier wie dort geht es noch ein wenig primitiv zu, und kein Wägr nimmt es dem Delferischen abel, wenn er mit dem Messer ist, weil er auf Grund der alten Kreisbrüderlichkeit sich der nämlichen Waffe bedient. Man lebt bei den beiden zu kleinen Wärdern, aber die österreichischen Forellen können sich hier die Nachforschung erlauben und sich fast essen.

Gensheim ist ein touristischer Brennpunkt für dieses Mittelböhmen und Mittelgebirge. Man steigt von hier zu den summen, nachguten Hohen, und man flüchtet ohne Beschränkung auf die höchsten Erhebungen, auf den Arbeiter, der ein ganz honoriger Berg von 1450 Meter Höhe ist und sich mit Stolz die „Hochwarte Gernantens“ nennt, und auf den Oker, der auch Oka genannt